



Pollmächer • Holthaus

Wenn Menschen mit geistiger Behinderung älter werden

Ein Ratgeber für Angehörige

 reinhardt

EV reinhardt

Angelika Pollmächer • Hanni Holthaus

Wenn Menschen mit geistiger Behinderung älter werden

Ein Ratgeber für Angehörige

Mit einem Geleitwort von Henning Scherf

Ernst Reinhardt Verlag München Basel

Angelika Pollmächer ist leitende Redakteurin der Zeitschrift L.I.E.S. der Lebenshilfe in München; ihre älteste Tochter kam mit dem Down-Syndrom zur Welt.

Hanni Holthaus ist Dozentin in der Erwachsenenbildung in München; ihr ältester Sohn wurde mit dem Down-Syndrom geboren.

Dieses Buch entstand in Kooperation mit der Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.

Von den Autorinnen im Ernst Reinhardt Verlag außerdem erschienen:

- Holthaus/Pollmächer: Wie geht es weiter?
Jugendliche mit einer Behinderung werden erwachsen
(ISBN 978-3-497-01933-5)
- Pollmächer/Holthaus: Auf einmal ist alles anders!
Wenn Kinder in den ersten Jahren besondere Förderung brauchen
(ISBN 978-3-497-01774-4)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-497-02363-9 (Print)

ISBN 978-3-497-60110-3 (E-Book)

© 2013 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Covermotiv: © muro – fotolia.com

Satz: Sabine Ufer, Leipzig

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: www.reinhardt-verlag.de E-Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Geleitwort	7
<i>Von Henning Scherf</i>	
1 Wachsende Ringe	8
2 Die Zeit ist reif	10
2.1 Alt werden: Welche Anzeichen gibt es?	10
2.2 Bestandsaufnahme: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft	13
2.3 Lebenslinien: Was war wichtig?	18
3 Altersgerecht leben	28
3.1 In der Familie wohnen	29
3.2 Stationäres Wohnen für Senioren	42
3.3 Finanzielle Bedingungen	46
4 Den Tag gestalten	51
4.1 Änderungen im Arbeitsalltag	51
4.2 Der freien Zeit Struktur geben	54
4.3 Freizeitangebote für Ältere	60
4.4 Finanzielle Fragen	65
5 Medizinische und pflegerische Aspekte	67
5.1 Psychische Veränderungen	67
5.2 Körperliche Veränderungen	75
5.3 Im Krankenhaus	80
5.4 Wenn Pflege nötig wird	84
6 Die Zügel aus der Hand geben	90
6.1 Selbstbestimmt leben	91
6.2 Gesetzliche Betreuung	93
6.3 Zuständigkeiten klären	102
6.4 Menschen im Umfeld	107
6.5 Kann man wirklich alles regeln?	110

7 Abschied nehmen.	112
7.1 Wenn Eltern nicht mehr können.	113
7.2. Begegnungen mit dem Tod	118
7.3 Vom Umgang mit der Trauer.	127
7.4 Die letzten Dinge regeln	130
8 Schlusswort	135
Literatur	138
Adressen, Websites, Buchempfehlungen.	140
Sachregister	148

Geleitwort

Es ist eine große Sorge älter gewordener Eltern von erwachsenen Kindern mit Behinderung: Wie geht es mit unseren Söhnen und Töchtern weiter, wenn wir einmal nicht mehr da sind? Oft hilft die ganze Familie, oft helfen die Geschwister. Aber was passiert, wenn die Familie auseinandergerissen ist?

Hier gibt es einen Ratgeber, der die einzelnen Nöte aufnimmt und Wege aufzeigt. Ich begrüße diesen Versuch sehr, Eltern aus ihrer Überforderung herauszuhelfen, ihnen Wege aufzuzeigen, wie es weitergehen kann.

Meine Erfahrung ist, dass zunächst einmal über die Sorgen geredet werden muss. Das kann in Elterngruppen, im Freundeskreis, in den Einrichtungen der Behindertenhilfe geschehen. Dort gibt es Menschen, die in vergleichbaren Lebenslagen ihre Erfahrungen gesammelt haben und weitergeben können. Dort gibt es auch Angebote. Bei uns in Bremen z. B. hat die Lebenshilfe e. V. von Anfang an auf integrierte Wohngemeinschaften gesetzt. Ich lebe in unmittelbarer Nachbarschaft zu mehreren solcher Wohnprojekte und weiß, wie wir uns als Nachbarn gegenseitig vertraut sind und uns stützen.

Dr. Henning Scherf
Bürgermeister a. D. der Hansestadt Bremen

1 Wachsende Ringe

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.
Rainer Maria Rilke*

Jahresringe, an denen man das Alter und den Lebensweg eines Baumes erkennen kann, verraten viel: Trockene Sommer sind da verzeichnet, in denen der Baum Schwierigkeiten hatte, sich zu entwickeln, Jahre des blühenden Wachstums sind zu erkennen. Jeder Baum hat seine individuellen Ringe, unverwechselbar und einzigartig.

Auch wir Menschen haben ganz unterschiedliche Lebensläufe; schmerzliche und freudige Ereignisse haben Spuren und Narben hinterlassen in unseren Gesichtern und in unseren Herzen. Wir sind gewachsen mit unseren guten und schlechten Erfahrungen und Erlebnissen. Ein langer Lebensweg hat uns geprägt, jeden – mit und ohne Behinderung – auf seine Weise. Niemand weiß genau, wann sich der letzte Ring bildet, ob er vollendet werden kann oder unvollständig abbricht. Tröstlich klingt da die ermunternde Aufforderung: „Aber versuchen will ich ihn.“

Wie verschiedenartig auch immer die „Lebensringe“ der Menschen sind, eine Spur zeigt sich bei allen Angehörigen eines Menschen mit geistiger Behinderung: die lebenslange Beschäftigung mit diesem Thema und die Sorge um und für dieses Familienmitglied. Zu allen Fragen, die jeden bewegen, wenn er älter wird, kommt das Gefühl der Unsicherheit. Ist auch wirklich alles in die richtigen Wege geleitet? Hat man vorgesorgt für die Zeit, in der man selber mehr und mehr und schließlich ganz zurücktreten muss? Angehörige von Menschen mit Behinderung müssen sich nicht nur mit dem eigenen Altern, eventueller Pflegebedürftigkeit und dem Sterben auseinandersetzen. Sie belastet zugleich die Frage, wie sich eine dadurch veränderte Situation auf ihr Kind auswirkt, wie es zurechtkommt, wie alles weitergeht, wenn sie einmal nicht mehr da sind.

Parallel zu ihrem eigenen Älterwerden erleben Eltern, dass ihr Kind die gleiche Entwicklung durchläuft. Menschen mit geistiger Behinderung bewahren sich oft lange ein jugendliches Aussehen, aber der Alterungsprozess setzt häufig früher ein und sie altern manchmal in größerer Geschwindigkeit. Welche Fragen bewegen Eltern und Angehörige, wenn sie erleben, dass für einen Menschen mit Behinderung vermutlich der letzte Ring begonnen hat?

Ist es überhaupt möglich, einen Ring zu „vollenden“? Gehen nicht vielmehr die Ringe ineinander über? Was in einer Lebensphase beginnt, zieht sich durch die nächsten Jahre, gestellte Weichen führen auf einen Weg, der die weiteren Schritte bestimmt.

Und schließlich beginnt der letzte Ring. In vielerlei Hinsicht können wir sicher vorsorgen, Probleme lösen, Zuständigkeiten klären und vorausschauend in die Zukunft planen. Und das können und sollten wir in Angriff nehmen, solange unsere Kräfte dafür ausreichen. Ganz allerdings wird es wohl selten gelingen, einen endgültigen Abschluss zu erreichen, den letzten Ring wirklich zu vollenden – weder für sich selbst noch für die Tochter oder den Sohn. Aber versuchen können wir es.

2 Die Zeit ist reif

Charlotte F. ist seit drei Jahren Rentnerin. Ihre Tochter **Sofie**, 42, besucht die Werkstatt für Behinderte und lebt bei ihrer Mutter:

„Als sich bei meiner Tochter die ersten grauen Haare zeigten, haben wir sie noch gezählt und darüber gelacht. Sie hat sich gar nichts daraus gemacht und wäre nie auf die Idee gekommen, sie zu entfernen. Ich war viel schockierter als sie, denn graue Haare schienen mir gar nicht zu ihren manchmal doch noch recht kindlichen Verhaltensweisen zu passen.“

In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg konnte man in Deutschland kaum ältere Menschen mit Behinderung sehen. Nur wenige hatten die Zeit des Nationalsozialismus überlebt. Seither haben Fortschritte sowohl in Medizin und Betreuung als auch in körperlicher und geistiger Förderung dazu beigetragen, dass Menschen mit (geistiger) Behinderung länger leben, dass sie alt werden können. Aber altern sie anders als Menschen ohne Behinderung? Gibt es bei ihnen besondere Kennzeichen? Brauchen sie spezielle Hilfen?

2.1 Alt werden: Welche Anzeichen gibt es?

Runzeln, Falten und graue Haare – auch ein Mensch mit geistiger Behinderung bleibt davon nicht verschont. Die körperliche Kondition lässt zu wünschen übrig, das Tempo wird langsamer. Um sich von Anstrengungen zu erholen, sind längere Ruhepausen nötig, überhaupt fällt es schwerer, lange durchzuhalten. Irgendwann nimmt die Selbstständigkeit ab, Hilfe wird nötig.

Aber wie erkennt man, ob gewisse Eigenarten altersbedingt sind oder ob noch kein Grund zur Sorge besteht? Hängen die kleinen Vergesslichkeiten mit der nachlassenden Gedächtnisleistung zusammen oder waren sie schon immer da? Vielleicht hat man früher nicht darauf geachtet, sie nicht bemerkt? Und die Sturheit der Tochter – handelt es sich da schon um den beginnenden berühmten Altersstarrsinn oder geht einem das Verhalten jetzt mehr auf die Nerven, weil man nicht

mehr so viel Geduld hat? Hat sie nur ein paar schlechte Tage oder fangen ihre Kräfte tatsächlich an nachzulassen? Die Übergänge sind fließend, niemand wird von einem auf den anderen Tag alt.

Wann dieser Prozess einsetzt, ist so verschieden wie der Lebensweg jedes Einzelnen. Man sagt, dass Menschen mit geistiger Behinderung früher und schneller altern. Das mag statistisch gesehen stimmen, ist aber absolut nicht hilfreich, wenn wir es mit einer konkreten Person zu tun haben. Selbst wenn Menschen auf die gleiche Weise behindert sind, bringen sie verschiedene Voraussetzungen mit, erleben ihre Veränderungen unterschiedlich und reagieren auf ihre je eigene Weise.

Zu bedenken ist auch, dass sich von frühester Kindheit an Gewohnheiten, Vorlieben und Abneigungen entwickeln, die nicht mit zunehmendem Alter urplötzlich verschwinden. Sie können abnehmen und langsam vergehen, sie können durch mangelnde Unterstützung verkümmern oder sich verstärken und immer mehr ins Zentrum rücken – wie bei Menschen ohne Behinderung auch. Manche Senioren durchwandern noch in hohem Alter die Berge, bei anderen nimmt das Hobby so ausufernde Formen an, dass sie die ganze Familie damit tyrannisieren, wieder andere beginnen ihren Stammbaum zu erforschen, manche ziehen sich zurück und wollen mit der Welt nicht mehr viel zu tun haben. Auch in dieser Hinsicht sind Menschen mit Behinderung keine Ausnahme, nur häufig dadurch eingeschränkt, dass sie vieles nicht allein tun können.

Sabine F. arbeitet in Hamburg in einer Wohngruppe. Sie erlebte, wie ein Bewohner aufblühte, als er nicht mehr täglich zur Arbeit gehen musste: „Johannes hat es schon immer geliebt, sich im öffentlichen Nahverkehr zu bewegen. Er kannte das U-Bahnnetz auswendig und fuhr alle Strecken, die er brauchte, allein und zuverlässig. Seit er nicht mehr in die Werkstatt geht, hat er daraus sein Hobby gemacht. Er verbringt ganze Tage mit dem Herumfahren und hat seinen Radius erweitert. Jetzt ist er nicht nur im Stadtgebiet unterwegs, es kann passieren, dass er sich im Sommer auf den Weg an die Ostsee macht oder mit dem Regionalzug in eine benachbarte Stadt fährt. Wir freuen uns natürlich mit ihm, dass er so unternehmungslustig ist, aber wir sind auch immer sehr erleichtert, wenn er abends wieder wohlbehalten ankommt.“

Christoph P.s Schwester hat in der Schule stricken gelernt, inzwischen hat sie dafür eine regelrechte Leidenschaft entwickelt:

„Ich glaube nicht, dass es in unserer ganzen Verwandtschaft noch jemand gibt, der nicht mit handgestrickten Schals eingedeckt ist. Selbst

meine Freunde sind schon bedacht worden. Steffi ist Rentnerin und kann stundenlang stricken, selbst beim Fernsehen. Ihr Traum ist es, mir einen Pullover zu schenken, aber das kriegt sie allein nicht hin. Anläufe hat sie schon genug unternommen. Eine praktische Folge hat diese Strickpassion: Wir müssen nie darüber nachdenken, was wir ihr schenken können. Wolle in allen Variationen ruft immer Begeisterung hervor.“

Es kann also keine Patentrezepte geben, die für z. B. alle Menschen mit Down-Syndrom anwendbar sind. Zu erkennen, wer wann welche Hilfe braucht, was jemand leisten kann und möchte, wie groß sein Bedürfnis nach Bewegung ist und wie groß das nach Ruhe, das alles braucht viel Einfühlungsvermögen, genaues Hinsehen und geduldige Begleitung. Dass die Brille stärker wird, heißt noch nicht, dass jemand nicht mehr arbeiten kann. Ein Hörgerät ist kein Zeichen für einsetzende Senilität und am liebsten jeden Abend Stunden vor dem Fernseher zu verbringen, kann einfach nur ein Zeichen für Entspannung und Faulheit sein. Wenigstens in dieser Hinsicht kann niemand bestreiten, dass Menschen mit geistiger Behinderung ebenso „normal“ sind wie alle anderen.

Häufig ändern sich mit zunehmendem Alter die Rollen. Eltern sind nicht mehr diejenigen, die stark sind, die Hilfe leisten können, die geben. Sie sind jetzt selbst auf Unterstützung angewiesen, brauchen ihre Kraft zunehmend mehr für sich und stellen vielleicht sogar Forderungen an ihr Kind.

Brigitte H. lebt mit ihrem Mann in einem kleinen Reihenhaushaus. Regelmäßig an einem Wochenende im Monat kommt ihr Sohn **Markus**, 58, zu Besuch:

„Mit vielen Arbeiten warte ich inzwischen, bis das Markus-Wochenende kommt. Getränkeboxen tragen, im Garten graben, Sachen in den Keller bringen, alles das schaffen mein Mann und ich nur noch mit Mühe und oft haben wir Rückenschmerzen, wenn wir es dennoch tun. Markus ist dann unser rettender Engel und er ist richtig stolz darauf, dass er etwas kann, was uns schwerfällt.“

2.2 Bestandsaufnahme: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Um die richtigen Entscheidungen treffen zu können, ist es sinnvoll, den Stand der Dinge zu überdenken. Denn die jetzige Situation beruht auf den vorausgegangenen Schritten und bestimmt den weiteren Weg.

Eva-Marie E., Mutter eines 53jährigen Sohnes mit einer eher leichten geistigen Behinderung, ist unzufrieden, weil sie noch immer nicht die richtige Umgebung für **Harald** gefunden hat. Mehrmals wechselte er seinen Wohn- und Arbeitsplatz, aber immer wieder gab es schon nach kurzer Zeit Probleme:

„Als wir dann zum dritten Mal merkten, dass es hier nicht weiterging, habe ich Familienrat gehalten. Das heißt, ich habe meine ganze Familie und einige Freunde – ohne Harald – eingeladen und wir haben uns einen ganzen Nachmittag lang Gedanken gemacht, wie das weiter gehen soll. Dabei kam für mich heraus, dass ich nicht ganz unschuldig an dieser Situation bin. Immer wieder habe ich den Mitarbeitern im Wohnheim und in der Werkstatt zu verstehen gegeben, dass mein Sohn mehr kann als die Mitbewohner bzw. Mitarbeiter und dass das nur niemand erkennt. Jetzt bin ich so weit, diesen Fehler einzusehen und glaube, dass ich mit dieser Haltung schon von Kindheit an auch Harald eine gewisse Unzufriedenheit mitgegeben habe. Mit dieser Erkenntnis kann ich jetzt besser eine geeignete Lösung suchen und auch akzeptieren.“

Was haben wir erlebt?

Da ist zunächst einmal die Geburt, die erste Vermutung oder Gewissheit, dass dieses Kind das Leben total verändern wird. Die Gefühle schwanken zwischen Verzweiflung und Hoffnung, zwischen Mutlosigkeit und Zuversicht. Es ist nicht so einfach, für sich selbst eine klare Linie zu finden. Fragen bestimmen diese Zeit, die nicht zu beantworten sind:

- Wie wird sich mein Kind entwickeln?
- Wie kann ich es fördern?
- Wie wird mein eigenes Leben weitergehen?
- Werde ich schaffen, was auf mich zukommt?
- Werde ich das Beste für mein Kind erreichen können?

Nach dem Wirrwarr der Gefühle in den ersten Jahren beginnen sich die Wogen allmählich zu glätten. Nicht jeder Rückschlag führt zu neuer Niedergeschlagenheit, auch ein überraschender Fortschritt trägt nicht den Glauben in sich, dass das Kind nur ein Späentwickler sei und sich alles noch „auswachsen“ werde. Frühförderung, Kindergarten, Schule – das Leben spielt sich ein. Ein Gefühl für das Machbare entwickelt sich und man lernt, den Alltag normal zu leben.

Gegen Ende der Schulzeit, wenn das Kind erwachsen und volljährig wird, setzt noch einmal eine Zeit der Unruhe ein. Wieder müssen Weichen gestellt, Informationen eingeholt und Planungen in die Realität umgesetzt werden. Wie auch immer man sich entscheidet in Bezug auf Arbeitsplatz und Wohnen: Die Verantwortung, die auf den Angehörigen lastet, ist gerade zu diesem Zeitpunkt besonders groß. Hinzu kommt die Veränderung des Menschen mit geistiger Behinderung, er ist kein kleines Kind mehr, Rechte und Pflichten eines Erwachsenen stehen ihm zu. Diese Perspektive ist für Eltern oft sehr schwierig, erleben sie doch weiterhin gleichzeitig die Abhängigkeit von Unterstützung und Hilfe, die einen Menschen mit Behinderung sein Leben lang begleitet. Eine erste Rückschau wird vorgenommen, ein Rückblick auf die Kinder- und Jugendjahre, in denen die Grundlagen gelegt wurden, die den weiteren Lebensweg beeinflussen. Auch hier sucht man Antworten auf vielfältige Fragen. Nicht weniger schwierig sind Fragen nach der Zukunft des Sohnes oder der Tochter:

- Habe ich das Richtige getan in den vergangenen Jahren?
- Wie habe ich selbst mich verändert?
- Wie haben sich die Gefühle für mein Kind verändert?
- Wie hat sich mein Kind entwickelt, welche Stärken und Schwächen sind deutlich geworden?
- Womit muss ich mich abfinden, was kann ich erwarten oder erhoffen?
- Wie verschiebt sich der Schwerpunkt vom Fördern zum Begleiten, vom Erziehen zum Loslassen?
- Welche Schritte sind – auch rechtlich gesehen – unbedingt erforderlich?
- Wo soll mein Sohn/ meine Tochter arbeiten und wohnen?
- Bin ich bereit, innerlich immer mehr loszulassen und Verantwortung abzugeben?

Haben Eltern die nächsten Schritte vollzogen, wurde gemeinsam entschieden, welcher Arbeitsplatz, welche Wohnform infrage kommen,

sind Betreuung und Zuständigkeiten geregelt, folgt normalerweise wieder eine Phase der Entspannung. Sicher gibt es immer etwas zu tun, aber selten werden in dieser Zeit grundlegende Veränderungen vorgenommen, man krepelt nicht alles wieder um, was man mühsam aufgebaut hat. Geschwister, die das Studium schmeißen, Nichten und Neffen, die in wechselnden Partnerschaften leben, sich scheiden lassen oder Kinder bekommen – in diese Turbulenzen werden Eltern von Kindern mit Behinderung nicht so heftig gestoßen. Sicher, auch hier gibt es Liebeskummer und Einsamkeit, Unzufriedenheit mit dem Arbeitsplatz oder den Mitarbeitern in der Wohneinrichtung, Wünsche, die sich nicht erfüllen lassen, Enttäuschungen und hochfliegende Pläne, aber meistens bleibt doch zumindest der äußere Rahmen erhalten. Menschen mit Behinderung machen sich nicht selbstständig auf eine Reise um die Welt für ein Jahr. Gern würden Eltern manch schlaflose Nacht in Kauf nehmen, wenn ihr Kind in der Lage wäre, ein so selbstbestimmtes Leben zu führen, aber im Lauf der Jahre haben sie gelernt zu akzeptieren, dass ihr Kind, auch wenn es erwachsen ist, Unterstützung braucht.

Hedda P. hat vier Kinder. Sauerstoffmangel bei der Geburt führte zu einer mehrfachen Behinderung ihres ältesten Sohnes:

„Jedes Jahr an Patricks Geburtstag denke ich an den Tag vor über 50 Jahren zurück, als er geboren wurde und an die Zeit, als ich von seinem Handicap erfuhr und lernen musste, damit zu leben. Allerdings sind meine Erinnerungen heute anders als früher, weniger emotional. Früher war ich jedes Mal wieder ganz schön aufgewühlt und unterschiedlichste Gefühle kamen hoch, heute bin ich ziemlich gelassen. Es ist so, wie es ist. Vieles war schwierig, vieles aber auch schön. Ich kämpfe nicht mehr, das hat nichts mit Resignation zu tun. Ich habe mich einfach eingelebt in unser Leben.“

Wie ist die aktuelle Situation?

Irgendwann aber fängt das Spiel von Neuem an, das Sorgenkarussell beginnt, sich wieder zu drehen. Die Inhalte der Fragen ähneln sich, ihre Dringlichkeit wird eher stärker, denn niemand weiß, wie viel Zeit ihm noch bleibt. Jetzt macht es sich bezahlt, wenn man einige Probleme rechtzeitig in Angriff genommen hat. Davon hängt es ab, ob man sich mehr oder weniger beschaulich zurücklehnen kann oder ob man noch nicht zur Ruhe kommt. Wie fällt die Bilanz aus?

Fragen für eine Bestandsaufnahme

- Wie viel Hilfe brauche ich selber?
- Wie ist meine Wohnsituation?
- Wie und wo wohnt mein Sohn/meine Tochter?
- Bin ich mit dieser Situation zufrieden?
- Ist die Unterbringung für mein Kind bis an sein Lebensende gesichert?
- Wie steht es um meine Finanzen?
- Wie sind wir bisher mit Alter und Krankheit umgegangen?
- Was habe ich meinem Kind zugemutet/kann ich ihm zumuten an Erfahrungen?
- Wie habe ich uns vorbereitet auf unsere sich verändernden Rollen?
- Wie weit habe ich schon losgelassen? Wie weit habe ich Verantwortung abgegeben?
- Wie selbstständig ist mein Sohn/meine Tochter? Hat er oder sie gelernt, ohne mich fertig zu werden?

Natürlich können Antworten auf diese Fragen nur individuell gegeben werden. Altwerden ist für jeden eine andere Erfahrung, es ist kein Prozess, der für alle Menschen im gleichen Alter mit gleichen Folgen einsetzt.

Helmut L., 78, hat die gesetzliche Betreuung für seinen Sohn. **Bernhard** lebt in einem Wohnheim der Lebenshilfe, besucht seine Eltern aber sehr häufig an den Wochenenden:

„In den letzten Jahren war ich öfter mal krank und musste auch einige Wochen im Krankenhaus verbringen. Da habe ich gemerkt, wie schwierig das für meinen Sohn ist, für ihn war es immer selbstverständlich, dass ich funktioniere.“

Was muss ich noch bedenken?

Aus der Kenntnis der aktuellen Situation ergeben sich Fragen und Forderungen für die kommende Zeit. Ist alles so geregelt, dass sowohl die Angehörigen als auch der Mensch mit Behinderung zuversichtlich